

## Lende gut, alles gut?

VON JOSEF JOFFE

Ach, Europa? So schlecht geht es der alten Dame nun doch nicht, obwohl der Stier sie arg in Bedrängnis gebracht hat. Seit vier Wochen, als der Rinderwahnsinn über die Menschen kam, leidet Dame Europa an einer doppelten Kontinental Sperre, wie sie einst Napoleon (1806) und England (1807) gegeneinander verhängt hatten. Der Bonaparte blockierte britische Importe, die Engländer blockierten die europäischen Häfen. Heute, seit dem 27. März, heißt es aus EU-Munde: 'no British beef', und seit dem 21. Mai schallt es aus Britannien zurück: 'no business in Brussels'. So begann die Blockade der EU-Gremien; seitdem hat England an die 80 Entscheidungen per Veto verhindert.

Trotzdem scheint Europa das blutige Finish von Waterloo erspart zu bleiben. Die Dame scheint sich wieder aufzurappeln; pünktlich zum Auftakt des Florenzer Gipfels zeigen beide Seiten eine Kompromißbereitschaft, welche die Stampede abwenden könnte. Das Angebot der EU-Kommission enthält einen Vier-Stufen-Plan. Erst darf nur Fleisch auf den Markt kommen, das garantiert aus gesunden Herden stammt. Dann kommen Embryos hinzu, dann Kälber, die nach einem gewissen Datum geboren worden sind; schließlich Fleisch von Kälbern, die noch nicht 30 Monate, also das Alter erreicht haben, in dem BSE auftritt. Dafür soll England seine 'Kontinental Sperre' aufheben, mehr Risiko-Rinder vernichten und schärfere Kontrollen einbauen; Kommission und Kontrolleure müssen jedesmal ihr Placet geben. Es kann noch sehr lange dauern, bis britische Angus-Lende wieder auf den deutschen Tisch kommt.

Dennoch hat John Major wieder versöhnliche Töne angeschlagen: 'Englands Heimat ist in Europa.' Vielleicht wird es den Florentinern an diesem Wochenende gelingen, sich auf die eigentlichen Themen des Gipfels zu konzentrieren: Arbeitslosigkeit und siechendes Wachstum; die Reform der EU-Institutionen in Richtung Mehrheitsentscheidung, damit sie auch mit 20 und mehr Mitgliedern fertigwerden können; die Währungsunion, die immer näherkommt, derweil sich die Kandidaten immer mehr von den Aufnahmekriterien entfernen; schließlich mehr Kompetenzen für die Europol, einer Art europäisches FBI.

Das ist ein gewaltiges Menü, und es wäre ein Wunder, wenn die EU in Florenz auch nur ein, zwei Brocken davon verdauen könnte. Denn der Kuh-Krieg hat den Blick auf die traurige Tatsache verstellt, daß die Europäer vor lauter Konferenzen nicht wissen, was sie eigentlich wollen sollen. Härter ausgedrückt: Gerade weil sie es nicht wissen, konferieren sie so begeistert. Der Reigen der Regierungskonferenzen, der Ende März in Turin begann, gleicht einem Tanz ohne Melodie, Takt und Dirigent, wo keiner führt,

jeder auf den anderen schielt und am liebsten auf der Stelle tritt. Ausschüsse, das lehrt uralte Praxis, brauchen eine Agenda; sie stellen sie nicht selbst her.

Das Urproblem heißt 'Souveränität', die sich keiner nehmen lassen will, auch nicht Kohl oder Chirac, wo es um die harten Belange des Nationalstaates geht. Nur: Alles, was auf dem Menü von Florenz steht, heischt den Verzicht auf Souveränität, also auf das letzte Wort, das der Staat für sich beansprucht. Mehrheitsentscheidung im Ministerrat heißt: Unterwerfung der Minderheit. Währungsunion heißt: Andere bestimmen meine Finanzpolitik; ich kann nicht mehr in eigener Regie Zinsen, Geldmenge, Wechselkurse, mithin meine wahlentscheidende Konjunkturpolitik, bestimmen. Major ist deshalb in den Kuh-Krieg gezogen; er will nicht, daß Bonn und Paris so tief in seine Innenpolitik eingreifen, wie es der beef ban getan hat. Jedoch würde er den Franzosen nicht minder hart aufs Haupt schlagen, wenn im claret, dem Bordeaux, den die Engländer so lieben, lebensgefährliche Stoffe gefunden würden.

In solchen Momenten ist den Politikern die nationale Jacke immer noch näher als die europäische Hose. Erst recht, wenn es in der Innenpolitik brenzlich wird. John Major, nur noch über eine Parlamentsmehrheit von einer Stimme verfügend, hat sich deshalb an das Rezept von Shakespeares Heinrich IV. gehalten: 'Beschäft'ge stets die schwindlichen Gemüter / Mit fremdem Zwist . . .' Bloß hat er wohl erkannt, daß ihm die nationalistische Kampagne nur den Applaus der Massenblätter eingetragen hat.

Die nächste Wahl kann er damit nicht gewinnen; die Churchillsche Geste muß dem Rückzugs-Kompromiß weichen, weil Britannien mit seiner leichtsinnigen BSE-Politik (noch gibt es mehr als 100 Fälle pro Woche) tatsächlich eine Bringschuld hat. Es wäre auch innenpolitisch klüger gewesen, mit kleinerem Kaliber als mit dem Veto zu schießen. Major hätte wissen müssen, daß einer, der argumentativ in der Defensive steht, nicht 14 erpressen und so Punkte dahheim sammeln kann.

Was lehren uns die Krisen-Kühe? Wer Europa will, muß der Versuchung widerstehen, das Projekt zur innenpolitischen Geisel zu machen. Aber auch die Kontinentalen müssen sich ans Portepée fassen. Haben sie den Engländern die Solidarität gezeigt, die es Major erlaubt hätte, für Europa zu plädieren? Wenn der Deal in Florenz gelingt, käme eine tröstlichere Moral hinzu: Anders als zu Napoleons Zeiten schießen wir nur noch mit Vetos und Verboten. Der Nationalstaat ist zwar noch weit von der Selbstentlebung entfernt, aber er ist vernünftiger geworden. Der Konflikt wird in Brüssel ausgetragen, nicht in Waterloo.